

Werk

Label: Introduction

Ort: Erlangen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log48

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ʒ stimmloser interdentaler Reibelaut (stimmloses englisches th).
 ʃ stimmhafter interdentaler Reibelaut (stimmhaftes englisches th).
 z stimmhafter, s stimmloser postdentaler Reibelaut.
 ž " " š " präpalataler " "
 y w ü Halbvokale (stimmhafte Spiranten):
 i u ü entsprechend).

ŋ der velare Nasallaut, (wie ng in deutsch „singen“), vgl. Gauchat: Dompierre S. 3 und Jaberg: Assoziative Erscheinungen, S. XI.

Bemerkung: Wörter der Schrift- und Volkssprache werden in gewöhnlicher Druckschrift, Dialektwörter *kursiv* gedruckt.

Einleitung.

A. Mundart und Schriftsprache in der Schweiz.

Wie in den deutsch-schweizerischen Kantonen der alemannische Dialekt, so ist in der französischen Schweiz die frankoprovenzalische Mundart die autochthone Sprache. Eine Ausnahme macht der Berner Jura, dessen Dialekt der ostfranzösischen Dialektgruppe angehört.

Während das Schweizerdeutsch als Umgangssprache überall noch sehr lebendig ist und noch in Rats- und Gerichtsverhandlungen und zum Teil im Heer und in der Schule verwendet wird, sind unsere welschen Patois zum Teil ausgestorben, zum Teil im Aussterben begriffen. Überall werden sie von der französischen Schriftsprache zurückgedrängt. Nur in einigen Tälern der Kantone Wallis und Freiburg und im katholischen Teil des Berner Jura können sie sich noch als Sprache des Volkes behaupten.

Über den heutigen Stand der Dialekte in der Schweiz und ihr Verhältnis zu den beiden Schriftsprachen geben Auskunft:

Prof. E. Tappolet: „Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz“ (Zürich, 1901).

Prof. L. Gauchat: „Nos patois romands“ im „Bulletin du Glossaire“ 1902, S. 3—24.

Derselbe in „Langue et Patois de la Suisse romande“ im „Dictionnaire géographique de la Suisse“, Neuchâtel (Attinger) 1907.

Diesen Schriften entnehme ich nur kurz folgende Angaben:

Im Gegensatz zum Alemannischen, das mehr oder weniger mit hochdeutschen Formen untermischt in der deutschen Schweiz bis zur Reformation als Schrift- und Kanzleisprache diente, sind die welschen Mundarten nur ausnahmsweise in der Schrift verwendet worden. Es

sind uns aus dem 17. und 18. Jahrhundert nur einige Volkslieder überliefert. — Schon seit dem XIII. Jahrh. werden die Urkunden in der französischen Schweiz, wenn nicht in lateinischer Sprache, in einem Französisch abgefaßt, das sich demjenigen der Isle de France nähert¹⁾.

In den größeren Städten, Genf, Lausanne, Neuenburg, war um die Wende des 18. Jahrhunderts der Übergang von der Mundart zur Schriftsprache vollzogen. Die kleineren Städte und ein Teil der Landbevölkerung sind erst im Verlaufe des letzten Jahrhunderts zum Französischen übergegangen. Die Ausbreitung der Schriftsprache ging immer von den größeren, verkehrsreicheren Zentren²⁾ aus und begann in der Weise, daß sich die dialektsprechende Bevölkerung die Schriftsprache zunächst als zweite Sprache neben der Mundart aneignete. Den Hauptanstoß hiezu gab vor allem die Notwendigkeit, die Schriftsprache im Verkehr mit auswärts gebrauchten zu müssen, um im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf bestehen zu können. So wurde in den Bürgerschulen der Städte, besonders seit der Reformation, die Schriftsprache gelehrt. Die zunehmende Bildung der Bürger, die engen Beziehungen mit Frankreich, die Einwanderung dortiger Protestanten, der wachsende Verkehr überhaupt, und dazu der willkürliche Einfluß von Kirche und Schule, brachten es dahin, daß die ererbte Sprache nach und nach zugunsten der neuen, importierten aufgegeben wurde. Die Bewegung nahm und nimmt in den Dialektgebieten noch heute ihren Anfang in den gebildeteren, vornehmeren, „besseren“ Kreisen, die sich auch durch die Sprache vom „gemeinen Volke“ unterscheiden wollen. Von ihnen lernen dann die übrigen Bürger, bald früher, bald später, je nach ihrer sozialen Stellung, die heimische Mundart verachten; auch sie wenden sich nach und nach der Schriftsprache zu. Die Ersetzung der alten Umgangssprache durch die neue erfolgte früher viel langsamer als heutzutage. Die größeren Städte waren jahrhundertlang mehr oder weniger zweisprachig, die kleineren Städte und die Dorfgemeinden nur während weniger Jahrzehnte. — In den letzten 30—40 Jahren ist der direkte oder indirekte Einfluß der Schule zu Gunsten der Schriftsprache ganz besonders gewachsen: Nicht nur, daß alle jungen Schweizer in der

1) Über die Mischsprache in Urkunden aus dem XV. Jahrhundert vgl.: J. Jeanjaquet: Un document inédit du français dialectal de Fribourg au XV. siècle in der Festschrift Morf „Aus romanischen Sprachen und Literaturen“; Halle 1905.

2) Deren Sprache konnte daher nicht ohne Einfluß auf die umgebende Landschaft bleiben, wie nach Dauzat (Méthodologie, S. 190) das Französische von Clermont-Ferrand als „le français-type“ für die ganze Auvergne angesehen wurde. Für die Schweiz wäre die Beeinflussung der Volkssprache durch die regionalen Zentren noch genauer zu untersuchen, vgl. übrigens S. 720 und S. 753.

Volksschule die Schriftsprache erlernen müssen¹⁾, in den französischen Kantonen verbieten die Schulbehörden den Schülern den Gebrauch der Mundart innerhalb und oft sogar auch außerhalb der Schule²⁾. Um den Kindern das Erlernen der Schriftsprache zu erleichtern, hören dann die Eltern auf, mit ihnen in der Mundart zu verkehren, wenn sie dieselbe auch unter sich und mit ihren Altersgenossen verwenden³⁾. So verläßt eine Familie, eine Gemeinde nach der andern den Weg, den die Ahnen in Jahrhunderte langer Entwicklung vorgezeichnet und festgelegt haben, und schwenkt in eine breitere, ebenere Straße ein, welche ein anderes, fremdes Volk für sich gebaut hat.

Wir wissen, daß unser Volk einen Teil der alten Traditionen auf den neuen Weg mitnimmt (vgl. Vorwort, S. 692) und werden versuchen, dies im Einzelnen nachzuweisen und zugleich die allgemeinen und besonderen Gründe zu dieser Erscheinung klarzulegen.

B. Erscheinungen bei gegenseitiger Einwirkung zweier Idiome.

Die Tatsache, daß die frankoprovenzalischen Mundarten die in ihr Gebiet eingeführte Schriftsprache verändert, umgeformt haben, ist in ihrer Art nicht isoliert, sondern gehört zur Gesamtheit jener sprachlichen Erscheinungen, die regelmäßig auftreten, wenn jemand zu seiner Muttersprache noch eine neue Sprache hinzulernt oder wenn zwei Sprachen — insbesondere zwei verwandte Sprachen — in einem und demselben Individuum gegenseitig auf einander einwirken:

1. Wer eine fremde Sprache erlernt, neigt mehr oder weniger unbewußt dahin, Ausdrucksformen seiner Muttersprache, für welche die fremde nichts Entsprechendes bietet oder deren Entsprechungen ihm unbekannt oder nicht gegenwärtig sind, aus jener zu entlehnen. Diese Entlehnungen betreffen hauptsächlich den Wortschatz und finden um so leichter statt, je näher die beiden Sprachen einander verwandt sind, d. h. je häufiger in beiden Sprachen derselbe etymologische Typus in verschiedener Lautform und mit derselben Bedeutung vorkommt.

1) Seit 1874 ist der Besuch der Primarschule für alle Kinder obligatorisch.

2) Das führt oft zu eigenartigen Erscheinungen. So lernen die Kinder der Bauern in der Umgebung von Romont ihre Mundart erst, nachdem sie aus der Schule entlassen sind. Sie werden von den Älteren so lange geneckt, bis sie dieselbe geläufig sprechen. Die gleiche Beobachtung machte Dauzat in der Auvergne.

3) In der Regel versteht, nach Prof. Gauchat (Bulletin I, 38) und nach eigener Beobachtung, die Generation, welcher die Mundart nicht mehr gelehrt wird, die Sprache ihrer Eltern noch einigermaßen, ohne sich selbst deren zu bedienen. Der folgenden Generation aber ist die Mundart ganz fremd und die ältern Leute brauchen sie ihr gegenüber als Geheimsprache.

Ein Italiener wird viel leichter „staccare“ [*„estaquer“], als ein Deutscher das Wort „trennen“ ins Französische herübernehmen.

2. Im Gedächtnis des Anfängers assoziieren sich die Ausdrucksformen der neuen Sprache mehr oder weniger eng mit ähnlichen und entsprechenden seiner Muttersprache, so daß er sie oft nicht auseinanderhält oder sich über die Unterschiede zwischen ihnen keine genaue Rechenschaft gibt. Infolge dieses Mangels an Sprachbewußtsein in der fremden Sprache reproduziert der Anfänger häufig unbewußt Ausdrucksformen seiner eigenen Sprache, wenn er sich in der fremden ausdrücken will. Um derartige Vorgänge handelt es sich, wenn z. B. der Deutsche das französische *ž*, das in seiner Sprache nicht vorkommt, im Französischen durch *š*, ersetzt: *šur* für *jour*, *raš* für *rage*, oder wenn er die offene Aussprache des kurzen u-Lautes in geschlossener Silbe (vor langer oder doppelter Konsonanz) auf das Italienische überträgt: *punto* für *punto*, *nula* für *nulla*, gemäß dem deutschen rutschen, Butter etc. (Lautsubstitution). Aus der Morphologie gehören hierher Bildungen wie *tossare (statt ital. *tossire*) im Munde eines Franzosen (Konjugationswechsel), *lepaire* (statt frz. *la paire*) im Munde eines Italieners (Substitution des Genus); aus der Wortbildung: *femminino* (statt ital. *femminile*) im Munde eines Franzosen (Suffixsubstitution); aus der Lexikologie: Bedeutungsübertragungen, wie der Gebrauch von ital. *fermare*, *villa*, *lordo* im Sinne von franz. *fermer*, *ville*, *lourd*.

3. Selbst wenn im allgemeinen zwei ähnliche Ausdrucksformen der beiden Sprachen unterschieden werden, so kann es vorkommen, daß sich dieselben, bei geringer Aufmerksamkeit, infolge der engen Assoziation, momentan im Bewußtsein des Sprechenden kreuzen und daß er so kontaminierte Formen hervorbringt. Durch solche Kontaminationen wird am häufigsten die lautliche Gestalt der fremden Wörter verändert. Durch die Identität oder die Ähnlichkeit des Bedeutungsgehaltes sind ähnliche Wörter enger miteinander assoziiert als andere sprachliche Ausdrucksformen. So können z. B. im Munde eines Franzosen *jaloux* und *geloso* zu einem **džaloso*, *ouvrir* und *aprire* zu einem **uprire* oder **avrire* verschmelzen. Die Bildung solcher Kontaminationen hängt stark von der momentanen psychologischen Disposition des Sprechenden ab.

4. Wie die Sprache des Kindes, so ist auch die des unerfahrenen Anfängers häufig falschen Analogiebildungen unterworfen, dies um so mehr als seine eigene Sprache oft zu solchen Bildungen das Beispiel gibt. Aus der Morphologie: Wenn der Franzose im Italienischen ein **sospnduto* bildet, so folgt er ebenso sehr der Analogie des Französischen *suspendre*: *suspendu*, wie der des italienischen *vendere*: *venduto*. — Aus der Wortbildung: Nach dem Muster der zahlreichen Adjektiva auf -*ato* (*dorato* etc.) und dem des frz. „*pourpré*“ bildet der Franzose leicht ein **porporato* (statt ital. *porporino* oder *purpureo*).

5. Besteht in der zu erlernenden Sprache in bezug auf irgend eine Ausdrucksform (die weder durch die entsprechende Ausdrucksform der eigenen Sprache ersetzt noch irgendwie beeinflußt werden kann) keine feste Gewohnheit (keine allgemein gültige Regel), so daß auch innerhalb der fremden Sprache bestimmte eindeutige analogische Einflüsse nicht stattfinden, so ruft dies im Anfänger Unsicherheit und Schwanken hervor und verleitet ihn zu Mißgriffen aller Art. Die jedesmalige Gestalt der betr. sprachlichen Ausdrucksform ist auch hier stark von den momentanen Umständen abhängig. Wie häufig sind z. B. bei den Fremden die Fehler in der Bildung der Formen der inchoativen und nicht inchoativen Verba auf -ir bzw. -ire im Französischen und Italienischen.

6. Die Lautformen eines und desselben etymologischen Worttypus in Mutter- und Fremdsprache werden, da sie rhythmisch und phonetisch ähnlich gebaut und bedeutungsverwandt sind, zu einander in enge Beziehung gesetzt, als einander „entsprechend“ empfunden. Ein Entsprechungsbewußtsein zwischen je zwei — gleichen, ähnlichen oder verschiedenen — Lauten der beiden Sprachen kommt zustande, wenn in einer Reihe von einander entsprechenden Wörtern der eine Laut jeweilen den andern vertritt. Je zahlreicher die Fälle, in denen eine derartige Entsprechung stattfindet, und je seltener die Ausnahmen, desto leichter entsteht das Entsprechungsbewußtsein. Außerdem scheint die Entstehung eines solchen durch die Ähnlichkeit der einander entsprechenden Laute erleichtert zu werden.

In gleicher Weise und unter denselben Bedingungen können auch je zwei Lautgruppen, Silben, Endungen, Affixe als einander entsprechend gefühlt werden. Das Entsprechungsbewußtsein ersetzt häufig beim Ungeübten das eigentliche Sprachbewußtsein und erleichtert den Gebrauch einer fremden verwandten Sprache insoweit, als viele Wörter unter Anwendung der Entsprechungsregeln aus der Form der Muttersprache in die der Fremdsprache übergeführt werden können. Die Entsprechungsregeln werden mehr instinktiv als bewußt angewendet. Sie kommen auch dann zur Geltung, wenn die der einen Sprache entlehnten Wörter dem allgemeinen lautlichen und formellen Habitus der andern angepaßt werden sollen¹⁾. Beispiel aus der Phonetik: Durch die Vergleichung von flamme: flamma, gonfler: gonfiare etc. entsteht das Entsprechungsbewußtsein: frz. fl = ital. fy; demgemäß wird das frz. Flandre zu Fiandra italianisiert; aus der Morphologie: der ital. Endung -are im Infinitiv entspricht die frz. -er (-e) in mangiare: manger etc.; daher gehören auch die der ital. -are = Konjugation entlehnten frz. Lehnwörter (guidare: guider; scemare: chême) der frz. -er Konjugation an, u. s. w. — Aus der Wortbildung: Dem ital. Suffix -ino entspricht franz. -in (-ê),

1) Vgl. 1., S. 706.

daher auch arlecchino : arlequin, etc. Erleichtert das Entsprechungsbewußtsein die Erlernung einer Fremdsprache, so kann es andererseits auch eine Quelle von Fehlern sein, da der Sprechende veranlasst wird, 1. die Entsprechungsregeln auch in Fällen anzuwenden, wo dieselben eine Ausnahme erfahren und z. B. nach fleur : fiore etc. auch flotte : *fotta zu bilden und 2. der fremden Sprache angepaßtes eigenes Sprachgut für derselben wirklich angehörig zu betrachten, vgl. S. 707 das Beispiel „staccare“.

7. Ob eine sprachliche Ausdrucksform dem einen oder dem andern der eben besprochenen Vorgänge ihre Existenz verdankt, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Man kann sich z. B. fragen, ob eine Form wie „*devere“ im Munde eines italienisch sprechenden Franzosen nach 1. eine dem Französischen gemachte Entlehnung des Wortes als solches ist¹⁾ oder ob es nach 3. als eine momentane Kontamination der beiden Infinitive aufzufassen ist oder nach 4. als Analogiebildung nach andern Formen des Verbuns im Italienischen (deve, devono), wobei wiederum das frz. devoir mitgespielt haben kann. Je nach den Umständen kann die eine oder die andere dieser Annahmen der Wahrheit entsprechen. Möglicherweise resultiert eine derartige Ausdrucksform auch aus der Kombination der verschiedenen Gründe.

Auf die eben besprochenen sprachlichen Vorgänge gehen die meisten „Fehler“ zurück, welche die Schüler im fremdsprachlichen Unterricht immer wieder machen, die aber bei richtiger Methode und genügender Übung nach und nach seltener werden. Vollständig verschwinden sie erst dann, wenn die Begriffe, Vorstellungen und Gefühle des Sprechenden so fest mit den Ausdrucksformen der fremden Sprache assoziiert sind, daß er in der fremden Sprache denkt.

C. Einfluß der Mundart auf die Volkssprache. Schul- und Verkehrsverhältnisse.

Ein analoges Verhältnis wie zwischen Muttersprache und verwandter Fremdsprache besteht zwischen Dialekt und Schriftsprache. Die Voraussetzungen zu sprachlichen Vorgängen wie die eben besprochenen sind also auch vorhanden, wenn jemand von der Mundart aus die Schriftsprache erlernt. Die verschiedenen Einflüsse der Mundart auf die Schriftsprache werden sogar erleichtert dadurch, daß die beiden viel mehr gemeinsame Züge aufweisen als zwei Schriftsprachen und die einzelnen einander entsprechenden sprachlichen Ausdrucksformen weniger leicht auseinander

1) Mit Ersatz der frz. Endung -oir durch die entsprechende ital. -ere, nach vouloir : volere etc.

gehalten werden. Wenn also das Deutsche und das Französische im Munde unserer dialektsprechenden Schulkinder von mundartlichen Einflüssen nicht frei ist, so hat das nichts Auffälliges an sich. Eher verwundern könnte man sich über die Tatsache, daß selbst bei Leuten, welche eine 6- bis 9 jährige Schulzeit hinter sich haben, und oft sogar bei Gebildeten die provinziellen Besonderheiten so stark hervortreten¹⁾, und über die weitere Tatsache, daß auch in den Gebieten der französischen Schweiz, wo die Mundart als Verkehrssprache längst ausgestorben ist und keinen direkten Einfluß auf die in der Schule gelehrt Schriftsprache mehr ausüben kann, die Volkssprache noch dialektisch gefärbt ist. Diese Tatsachen erklären sich 1. dadurch, daß die Wirkungen der besprochenen sprachlichen Vorgänge — die eine Beeinflussung der Schriftsprache durch die Mundart zur Folge haben — durch die Schule und den Verkehr — welche die Schriftsprache vermitteln — nicht genügend eingedämmt und nicht rasch genug aufgehoben werden, 2. durch eine mehr oder weniger bewußte konservative Tendenz unseres Volkes, 3. durch gewisse die Beibehaltung begünstigende Eigenschaften der entlehnten mundartlichen Ausdrucksformen.

Die kurze Schulzeit, die vielen Kenntnisse, welche die Elementarschule den Kindern übermitteln muß, die häufig noch mangelhafte Ausbildung der Lehrer²⁾, die mannigfachen Schwierigkeiten, mit denen die Schule, besonders früher, zu kämpfen hatte, verhindern eine genügende Durchdringung der Schüler mit dem Wesen und Geist der Schriftsprache, mögen diese von Haus aus die alemannische oder die frankoprovenzalische Mundart oder ein dialektisch gefärbtes Französisch sprechen³⁾. In neuerer Zeit sind die Schulverhältnisse und Schulmethoden zwar erheblich besser geworden, aber noch immer gibt es Lehrer, welche die Schriftsprache ungenügend beherrschen und noch manchen überflüssigen Provinzialismus unkorrigiert lassen, und die sich damit begnügen, entweder ohne Konsequenz bald diesen, bald jenen Fehler zu rügen oder dann in pedantischer Weise nur auf gewisse besondere Einzelheiten zu achten⁴⁾. Viele junge Leute verlassen daher auch heute noch die Schule ohne über das tatsächliche Verhältnis von schriftsprachlichen und provinziellen Ausdrucksformen einigermaßen im klaren

1) Über die Aussprache des Schriftdeutschen in der Schweiz; vgl. z. B. den Artikel Prof. Bachmanns im Geogr. Lexikon, Bd. V, S. 69 ff.

2) Die Lehrer sind in der Regel Einheimische und stehen selbst unter dem fortwährenden Einfluß der Umgangssprache.

3) Jedenfalls kann der Volksschullehrer auf sprachliche Dinge nie dieselbe Sorgfalt verwenden wie der eigentliche Sprachlehrer.

4) Zwischen einzelnen Lehrern, einzelnen Schulen und namentlich zwischen Stadt und Land bestehen natürlich in dieser Hinsicht grosse Unterschiede.

zu sein. Sie wissen nur, daß, trotz der Ähnlichkeit von Mundart und Schriftsprache, nicht alle Ausdrucksformen der einen ohne weiteres auf die andere übertragen werden können.

Je nach ihrer sprachlichen Schulung und je nach der Häufigkeit der entsprechenden schriftsprachlichen Formen u. s. w. verwenden sie die provinziellen Formen, bald ohne es zu ahnen, bald mit größern oder geringeren Zweifeln an deren Richtigkeit und aus Verlegenheit — weil ihnen die richtigen Formen nicht gegenwärtig sind —, bald auch mit Absicht, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden. Die unvollkommene Beherrschung der Schriftsprache hat im allgemeinen nicht sehr nachteilige Folgen für das praktische Leben. Bauern und Handwerker kommen nicht sehr häufig in den Fall, mit Ausländern zu verkehren und unter Landsleuten sind ja gerade dialektisch gefärbtes Deutsch und Französisch die gewöhnliche schriftliche und provinzielle Französisch die gewöhnliche mündliche Verkehrssprache, und sie sind als solche auch den Gebildeten nicht fremd. Begreiflich ist daher, daß ein großer Teil der Bevölkerung von sich aus keinen Anlaß hat, seine Kenntnis der Schriftsprache zu vervollkommen und daher den puristischen Bestrebungen der Schule und der Gebildeten gleichgültig gegenübersteht. Was kümmert es das Volk, ob seine Art, sich auszudrücken, von der Académie anerkannt werde oder nicht! Es hat kein Interesse und keine Zeit, über solche Sachen nachzusinnen. — Zudem ist es, besonders auf dem Lande, in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln konservativ und hängt zäher am Eigenen, Bodenständigen, an althergebrachten Gewohnheiten und Traditionen, als der Städter, der Gebildete. Mit Mißtrauen betrachtet es all das Neue, das ihm von den Gebildeten — in oft wenig taktvoller Weise — aufgedrängt wird, besonders wenn es ihm keinen direkten Vorteil bringt oder wenn es diesen nicht einsieht. So lebt noch in einem großen Teil des Volkes in der deutschen wie in der französischen Schweiz das instinktive Bewußtsein, daß seine ererbten mundartlichen (bezw. provinziellen) Sprachformen den schriftsprachlichen als Ausdrucksmittel ebenbürtig und oft sogar überlegen sind und daß namentlich alles Gefühlsmäßige in mundartlicher (provinzieller) Fassung sich viel besser sagen läßt und viel wirkungsvoller zum Ausdruck kommt, als in der korrekten schriftsprachlichen Form.

Diese letztere im allgemeinen, besonders aber gewisse Wörter, erscheinen dem Volke kalt, nüchtern, farblos, steif, pedantisch, gesucht, geziert. Es ist also natürlich, daß es derartige Ausdrucksformen absichtlich meidet, die heimischen Provinzialismen dagegen mit besonderer Liebe pflegt. Ohne eine solche absichtliche Tendenz wäre die Erhaltung einer verhältnismäßig reinen alemannischen Mundart als allgemeine Umgangssprache in der deutschen Schweiz kaum zu erklären. Auch

unsere welschen Eidgenossen tragen mehr oder weniger bewußt dazu bei, die letzten Spuren ihrer angestammten Mundart (die Provinzialismen) vor vorzeitigem Untergang zu bewahren. Es kann sogar vorkommen, daß der Einfluß der Schule auf die Volkssprache von der Familie direkt bekämpft wird, indem die Eltern ihr Französisch für „gutes Französisch“ erachten, den Lehrer der Pedanterie bezichtigen und dessen Autorität bei den Kindern in Mißkredit bringen.

Wenn trotz dieses aktiven und passiven Widerstands eines Teiles des Volkes die Kenntnis des Hochdeutschen und des Schriftfranzösischen bei uns stete Fortschritte macht, wenn sich die Volkssprache diesem letzteren beständig nähert und wenn selbst die alemannische Mundart besonders in den größern Städten an Originalität verliert und in eine immer größere Abhängigkeit von der Schriftsprache gerät, so ist das die Folge von Umständen, die unabhängig von dem direkten Willen des Volkes bestehen und auf seine Sprache einwirken: neben den immer besseren Schulen sind es der protestantische Gottesdienst, welcher die Leute mit gewissen Worten und Wendungen vertraut macht, der, wenn auch kurze, Militärdienst, in dem Stadt- und Landleute sich zusammenfinden, die fortwährend wachsende Erleichterung des Verkehrs, der immer mehr neue Gegenstände allgemein bekannt macht und der immer mehr Fremde zu dauerndem oder vortübergehendem Aufenthalt ins Land zieht, die Gewohnheit der Landleute, einen Teil ihrer Lehrzeit im Ausland oder in der Stadt zu verbringen, der allgemeine Zug der ländlichen Bevölkerung nach der Stadt überhaupt, ferner der immer schärfere wirtschaftliche Konkurrenzkampf, der die geistige Regsamkeit weckt und eine bessere Kenntnis der Schriftsprache unentbehrlich macht, die Zeitung, welche sich nach und nach jeden Familientisch erobert, Vorträge, billige Bücher, die dem wachsenden Streben nach allgemeiner Bildung entgegenkommen, das Beispiel der obern Gesellschaftsklassen endlich, dem die unteren bewußt oder unbewußt folgen, kurz alle diejenigen Einflüsse, im allgemeinen, welchen die frankoprovenzalischen Mundarten teils schon erlegen sind, teils in absehbarer Zeit erliegen werden¹⁾. Und wie diese Mundarten ehemals allmählich an Bedeutung verloren und als gemein verachtet wurden, so beginnt heute in gewissen Kreisen des Volkes, die stark den eben erwähnten Einflüssen ausgesetzt sind, die häufig mit Fremden, Gebildeten etc. verkehren, die Meinung Boden zu fassen, das aus Frankreich eingeführte Französisch sei vornehmer und kulturell höher stehend als das eigene provinzielle.

1) Selbst unser urchiges und heimeliges Schweizerdeutsch wird vielleicht einmal vor dem Ansturm aller dieser Mächte weichen müssen. Über die Gründe, warum die franko-provenzalischen Mundarten früher zugrunde gingen als die alemannischen vgl. die eingangs erwähnte Arbeit von Prof. Tappolet.

Man fängt an, die Provinzialismen lächerlich zu finden, sich ihrer zu schämen und sie zu meiden. Zu einer derartigen Bewegung sind freilich heute erst Ansätze vorhanden.

Während das Französische, das in der Schule gelehrt und das im Verkehr mit Landsleuten gebraucht wird, selten ganz frei ist von provinzieller Beimischung, so ist andererseits das von den eingewanderten Franzosen, von aus Frankreich zurückgekehrten Schweizern eingeführte Französisch nichts weniger als homogen, oder gar identisch mit der reinen Schriftsprache. Besonders gewisse Ausdrücke der Pariser Volkssprache finden leicht Eingang in die unserige, vgl. S. 837 ff. Diese Argotismen haben einen ganz besonderen Reiz; sie gehören mit zur kulturellen Überlegenheit des Reichsfranzösischen. Wer mit solchen um sich wirft, gilt, besonders in gewissen städtischen Kreisen, als ein Mann von Weltkenntnis und Erfahrung und wird von den Provinzlern, die sich schämen, als solche zu gelten, mit Eifer nachgeahmt.

Wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, sind die Kräfte, welche an der Gestaltung unserer Volkssprache wirken, sehr verschiedener Art und in ihren Wirkungen einander oft entgegengesetzt. Je nachdem der einzelne Mensch mehr diesen oder mehr jenen Einflüssen ausgesetzt ist, je nach seiner Bildung, seiner sozialen Stellung u. s. w., gestaltet sich seine Sprache verschieden¹⁾. Der Charakter des Volksfranzösischen in einer einzelnen Ortschaft, besonders in einer Gemeinde, die vor nicht langer Zeit die Mundart aufgegeben hat, ist viel weniger einheitlich als z. B. derjenige einer Mundart. Homogener als die Mundarten ist die Volkssprache in geographischer Hinsicht. Die Unterschiede, die zwischen dem Volksfranzösisch der einzelnen Kantone in lautlicher und lexikologischer Hinsicht bestehen (vgl. Vorwort, S. 3), sind mehr untergeordneter Art²⁾, und ein Bauer aus dem Unterwallis wird sich mit einem Kollegen aus dem Neuenburger Jura ganz gut verständigen können, wenn jeder sein Französisch spricht. Dies kommt daher, daß „les habitants de la Suisse romande ont, à un degré égal, conscience de la correspondance entre les sons français et les sons de leurs patois respectifs“ et que „les raisons qui amènent le néologisme (Provinzialismus!) sont généralement les mêmes dans les divers patois et que le lexique est à peu près identique³⁾ dans toutes les

1) Über die Verbreitung der verschiedenen provinziellen Besonderheiten, vgl. das Schlußkapitel (S. 839).

2) Leider kann ich auch hier, mangels eigener Beobachtung, keine nähern Angaben machen.

3) Das gilt doch wohl nur für die allgemein bekannten Begriffe, vgl. die Arbeiten von Gignoux, Luchsinger, etc.